

Predigt über Matthäus 8,5-13 - 23. Januar 2022

Jesus ging nach Kapernaum. Da kam ihm ein römischer Hauptmann entgegen. Er sagte zu Jesus: »Herr, mein Diener liegt gelähmt zu Hause. Er hat furchtbare Schmerzen!«

Jesus antwortete: »Ich will kommen und ihn gesund machen.«

Der Hauptmann erwiderte: »Herr! Ich bin es nicht wert, dass du mein Haus betrittst! Aber sprich nur ein Wort, und mein Diener wird gesund! Denn auch bei mir ist es so, dass ich Befehlen gehorchen muss. Und ich selbst habe Soldaten, die mir unterstehen.

Wenn ich zu einem sage: ›Geh!‹, dann geht er. Und wenn ich zu einem anderen sage: ›Komm!‹, dann kommt er. Und wenn ich zu meinem Diener sage: ›Tu das!‹, dann tut er es.«

Als Jesus das hörte, staunte er. Er sagte zu den Leuten, die ihm gefolgt waren: »Amen, das sage ich euch: Bei niemandem in Israel habe ich so einen Glauben gefunden! Ich sage euch: Viele werden aus Ost und West kommen. Sie werden mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch liegen. Aber die Erben des Reiches werden hinausgeworfen in die völlige Finsternis. Da draußen gibt es nur Heulen und Zähneklappern.«

Dann sagte Jesus zum Hauptmann: »Geh! So wie du geglaubt hast, soll es geschehen!« In derselben Stunde wurde sein Diener gesund.

Liebe Gemeinde,

für Dienstagabend haben Frau L. und ich mal wieder eingeladen zum „*Gespräch über Gott und die Welt*“. Das ist ja inzwischen eine feste Einrichtung in unserer Kirchengemeinde und es gibt einen mehr oder weniger festen Kreis von Leuten, die es als bereichernd empfinden, sich über aktuelle Fragen zwischen Himmel und Erde auszutauschen. Diesmal scheinen wir mit unserem Thema genau den richtigen Nerv getroffen zu haben, denn es geht um die Frage, wie wir in einer pluralistischen Gesellschaft mit einander reden wollen. Über unsere Leute aus der Nordkanalregion hinaus haben sich inzwischen sieben Personen aus dem ganzen Stadtgebiet angemeldet, die aus dem Internet von der Veranstaltung erfahren haben. Das ist großartig!

„*Debattenkultur in einer Pluralistischen Gesellschaft*“ - Hintergrund unserer Themenstellung war eigentlich die Bundestagswahl im vergangenen Herbst, in deren Zusammenhang es eine ganze Reihe verbaler Entgleisungen gegeben hatte. Da haben wir uns gefragt: Wollen wir so mit einander umgehen, dass Politikerinnen und Politiker beschimpft oder gar bedroht werden? Es muss in einer Demokratie doch möglich sein, die Vielfalt der Meinungen auszuhalten und sich darüber in vernünftiger Weise zu streiten!

Inzwischen hat das Thema noch mehr an Aktualität gewonnen. Denn durch die Auseinandersetzungen über die Infektionsschutzmaßnahmen haben sich Fronten aufgebaut. Manche reden eine Spaltung der Gesellschaft herbei, herbei, als gäbe es nicht einen erstaunlich großen Konsens in unserer Gesellschaft, von dem nur eine relativ kleine Gruppe abweicht. Aber wie dem auch sei, inzwischen heißt die Frage vielleicht nicht mehr: „*Wie wollen wir mit einander reden?*“, sondern „*Können wir überhaupt noch mit einander reden?*“. Ich habe manchmal den Eindruck, dass da zwei Lager einander gegenüberstehen, zwischen denen gar kein sinnvolles Gespräch mehr möglich ist.

Wir hier - die Guten, die Recht haben. Und auf der anderen Seite „die Anderen da“, durch deren Haltung ich mich bedroht fühle. Die wie verblendet sind und die Wahrheit nicht erkennen können. - Solche Polarisierungen stärken das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb einer Gruppe. Aber sie machen natürlich auch jeden Dialog unmöglich.

Und dann nimmt uns Matthäus also mit in das Fischerdörfchen Kapernaum ganz in den Norden Palästinas an den Ufer des Sees Genezareth. Jesus hat dort vermutlich einige Jahre mit seinen Freunden im Haus einer Fischereigenossenschaft gewohnt, wenn sie nicht gerade im Lande umherzogen. Täglich konnte man in Kapernaum Reisende sehen, die auf der Straße von Ägypten nach Damaskus unterwegs waren, Händler vor allem. Vor den Toren der Stadt war eine Garnison des Königs Herodes Antipas stationiert, der im Landesteil Galiläa unter römischer Aufsicht regierte. Und auch die Soldaten der Garnison waren überwiegend römische Söldner. Den Bewohnern von Kapernaum war das Fremde also ein alltäglicher Anblick: Die ägyptischen Handelsleute, die im Gasthof übernachteten, die römischen Soldaten, die ans Seeufer kamen, um dort frischen Fisch zu kaufen.

Doch trotz all dieser Begegnungen gab es Grenzen, die nicht überschritten werden konnten. Sie wissen, dass nach jüdischer Sitte das Essen nach besonderen Reinheitsvorschriften zubereitet wird. Und so war es ganz und gar undenkbar, dass man gemeinsam mit einem dieser ägyptischen Händler oder römischen Soldaten an einem Tisch zum Essen sitzt. Ja nicht einmal das Haus eines „Heiden“ hätte man betreten. Manche kennen die Geschichte des Zöllners Zachäus, und wissen, wie Jesus sämtliche Regeln des Anstands verletzte und das ganze Dorf empörte, als er sich ausgerechnet von einem Mann zum Essen einladen ließ, der als Zolleinnehmer mit der verhassten römischen Besatzungsmacht gemeinsame Sache machte. Ein Kollaborateur. *„Mit solchen pflegen wir keinen Umgang...“*

Da ist es wieder dieses „Wir“, und beschreibt die anständigen, frommen Menschen im Gegenüber zu den anderen, den Heiden, deren Glaube und Tradition so ganz anders ist als die eigene.

Der römische Centurio weiß ganz genau, wo die unsichtbaren Grenzen verlaufen. Er ist nur ein kleiner Offizier, der mehr Leute über sich hat als unter sich. Aber er ist wohl schon lange genug in Palästina stationiert, um die Spielregeln zu kennen: Sardinien kaufen bei den Fischern am See ist OK. Ansonsten bleiben die frommen Juden unter sich und das muss respektiert werden.

Aber die Grenzen bestehen natürlich auch auf der anderen Seite: Als Centurio vertritt er – auch wenn er nur ein relativ kleines Licht ist – die römische Staatsmacht. Und gerade wer in der militärischen Karriereleiter noch nicht allzu weit aufgestiegen ist, kann es sich auch nicht leisten, dass irgendwelche Zweifel an seiner Autorität aufkommen. Da ist plumpe Vertraulichkeit mit der Dorfbevölkerung nicht angesagt.

Und so gilt die Grenze von „wir“ und „die da“ von beiden Seiten. Auf der einen Seite eher religiös motiviert, auf der anderen eher politisch.

Für den Centurio, dessen Bursche schwerkrank und unter Schmerzen in seinem Lager liegt, wird diese doppelte Grenze zum Problem. Der Garnisonsarzt ist mit seinem Latein am Ende. In Kapernaum soll, so erzählen sich die Leute, ein jüdischer Wanderprediger wohnen, durch den schon mache Leute wieder gesund geworden sind, die man längst aufgegeben hatte. Obwohl er viel unterwegs ist, sei er gerade mal wieder für ein paar Tage zu Hause. Das könnte die Gelegenheit sein...

Und nun können wir uns vorstellen, was in seinem Kopf alles vor sich geht: *„Ich mache mich zum Gespött der ganzen Einheit, wenn ich zu einem dieser einheimischen Wanderprediger gehe. Und wenn es dann nicht klappt, dann tanzen mir meine Leute ab morgen auf der Nase rum und reißen hinter dem Rücken ihre Witzchen.“* - Aber auch dies: *„Der wird als frommer Jude doch kein römisches Militärlager betreten. Zu einem Heiden gehen, in die Höhle des Löwen. Undenkbar.“*

Liebe Gemeinde, was der römische Hauptmann dann tut, das geht ganz und gar nicht. Er überschreitet sämtliche Grenzen und setzt sich damit einer Riesen-Beschämung aus.

Er macht es trotzdem, weil er mit seiner Macht und seinem Stolz am Ende ist. Weil die Tatsache, dass dieser junge Bursche, für den seine Eltern eine militärische Laufbahn beschlossen haben, in seinem Zelt liegt und stirbt.

Er macht es trotzdem und geht zu Jesus und macht sich klein vor einem einfachen Wander-
rabbi und bittet um Hilfe. Das ist groß!

Und auf einmal ist keine Grenze mehr da. Zumindest nicht von seiner Seite. Von Jesu Seite schon, denn unsere Bibelübersetzungen geben seine abwehrende Haltung nicht ganz richtig wider: *„Ich will kommen und ihn gesund machen,“* heißt es da. Dabei müsste es eigentlich als Frage übersetzt werden: *„Soll ich etwa kommen, um ihn gesund zu machen?“*

Die Reaktion des Hauptmanns haben manche aus der Lutherübersetzung so im Ohr: *„Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, ...“*. Aber es geht hier nicht um Demut. Sondern der Hauptmann weiß ganz genau, dass es für Jesus als Juden völlig ausgeschlossen sein muss, mit ihm rüberzugehen in das römische Militärlager.

So übersetze ich die Worte de Hauptmannes also etwas freier: *„Ich weiß, dass du nicht mitkommen kannst. Aber das ist auch nicht nötig. Sprich nur ein Wort, und mein Bursche wird gesund. So bin ich es als Soldat gewöhnt, dass ein Wort zählt. Mehr braucht es nicht, als dass du sagst, er solle gesund werden. Dann wird es so sein.“*

Jesus ist maßlos beeindruckt. Ich auch. Das ist Glauben! Der Centurio, der es gewohnt ist, dass die Leute auf sein Kommando hören, gesteht öffentlich ein, mit seiner Macht am Ende angelangt zu sein. Er lässt alle Vorbehalte und unsichtbaren Grenzen einmal beiseite, weil er angerührt ist vom Schicksal dieses Jungen, der dringend Hilfe braucht. Und er kann es einfach so sagen: *„Sprich nur ein Wort, denn darin ist die ganze Kraft, das ganze Heil für diesen Jungen.“* - Was für ein Glaube!

So sagt es auch Jesus zu seinen Freunden: *„Seht euch diesen Glauben an. Da sind wir so beschäftigt mit unseren Grenzziehungen zwischen den Frommen und den Heiden, und er kommt und zeigt uns, dass das alles nichts zählt. So werden sich wohl manche noch wundern, die sich allzu sehr einrichten in diesem 'Wir sind die Frommen' und 'die sind die Heiden'. So werden am Ende aller Zeiten manche von den so genannten Frommen nicht mit Abraham und Isaak und Jakob am Tisch sitzen, während Leute wie dieser Hauptmann hier etwas von der Güte Gottes schmecken.“*

Liebe Gemeinde, von Jesus wissen wir, dass er viele der Grenzen überschritten hat, die seine Gesellschaft und Religion gezogen hatten. Das Menschen heil werden an Leib und Seele war für ihn immer wichtiger als irgend welche Konventionen.

An dieser Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum gefällt mir aber, dass es hier vor allem der Hauptmann selbst ist, der die unsichtbaren Grenzen von „Wir hier“ und „Ihr dort“ überschreitet, und dass ein so genannter Heide uns in beeindruckender Weise vorführt, was Glaube sein kann. Denn im Grunde beginnt die Heilung des kranken Jungen ja dort, wo der Centurio die unsichtbaren Grenzen wahrnimmt, die zwischen Jesus und ihm bestehen. Und wo er sich in die Haltung einfühlt, die er von einem frommen Juden erwarten muss: *„Er wird nicht zu mir kommen können; also muss es irgendwie anders gehen...“*.

Das ist genau der Punkt, den ich aus dieser Geschichte für mich mitnehme in unsere Veranstaltung am Dienstag: Das Heilsame beginnt dort, wo ich den Mut habe, aus dem einge-

fahrenen Gegenüber herauszutreten. Wo ich mich frage, was uns eigentlich wirklich von einander trennt. Und wo ich mich bemühe, einmal die Gedanken, die inneren Barrieren der anderen zu verstehen.

Es ist ganz klar: Dialog - echter Dialog - ist immer auch etwas Mühsames, weil man sich einlassen muss auf die Fremdheit des anderen. Weil man es aushalten muss, dass man einander zunächst auch wirklich nicht versteht. Weil man das Anders-Sein der Anderen irgendwie ertragen muss.

Die Geschichte vom Hauptmann aus Kapernaum zeigt uns, dass es sich lohnt. Und dass wir nur so einen Geschmack von der Güte Gottes bekommen können.

Amen.